

gen und schwarzen Haaren ohnehin die Liebsten. Mancher der von ihr Verehrten, wie der Schriftsteller Günter de Bruyn, in dem sie einen seelenverwandten „Einzelgänger“ entdeckte, hat erst jetzt aus dem Tagebuch erfahren, welchen Eindruck er tatsächlich auf sie gemacht hat: „Er ist eben immer noch meine stille Liebe.“ De Bruyn hat denn auch keinen Grund gesehen, im eigenen Fall editorische Eingriffe zu fordern – wie andere (oder deren Erben) unter Berufung auf Persönlichkeitschutz.

Doch trotz gelegentlicher Punkte in eckigen Klammern und manch namentlicher Verschlüsselung, auch bei aller grundsätzlich gebotenen Vorsicht gegenüber der Form subjektiver Notizen: Diese Aufzeichnungen, sorgsam ediert, sind das spannende Dokument eines gelebten Liebesromans voller Pointen und wilder Verwicklungen – gefährliche Liebschaften im SED-Sozialismus.

Einmal – sie ist 23, noch mit ihrem ersten Mann verheiratet (am Ende wird sie es auf vier Ehen gebracht haben) – will man sie aus dem „Lieselotte-Hermann-Heim“ bei Potsdam, wo sie an einem Seminar der Defa teilnimmt, fast rausschmeißen. Erst hat sie sich in einen 28jährigen Dramaturgen verliebt und den Schriftsteller Max Walter Schulz, damals 35, zum „Beichtvater“ erkoren, dann ist sie mit Schulz ins Bett gegangen („Wir wollten nur nebeneinander schlafen, und beinahe wäre es auch dabei geblieben“) und danach auch mit dem bewunderten 26jährigen Dichter Herbert Nachbar. „Ich glaube beide zu lieben“, schreibt sie, „und vielleicht sind sie mir beide im Tiefsten gleichgültig.“

Zwei Jahre später – dieses Mal im Schriftstellerheim „Friedrich Wolf“ in Petzow – lernt sie den Schriftsteller Siegfried Pitschmann kennen und nennt ihn „Daniel“ oder „Dan“, nach wenigen Tagen schlafen sie zusammen. Aber da ist auch noch der Kollege Günter Rücker, den sie schon kennt („eine meiner zahlreichen Dreitagegeliebten“), und nachts bleiben alle drei zusammen: „Ich hatte eine Hand auf Rückers Brust, mit der anderen hielt ich Dans Hand; am Morgen waren meine Arme ganz zerissen, und ich weiß nicht einmal von wem.“ Halb verzweifelt, halb vergnügt kommentiert sie: „Wo immer ich hinkomme, stifte ich Unruhe und Verwirrung.“

Pitschmann wird schon bald, Anfang 1959, Ehemann Nummer zwei, nachdem sie mit ihm bisher unbekannte sexuelle Erfahrungen gemacht hat: „außerhalb eines menschlichen Bezirks, in einen Taumel von Wahnsinn geworfen“. Über eine neue sexuelle Leidenschaft – er heißt Hans, sie nennt ihn „Jon“ und wird ihn 1964 heiraten – schweigt sie sich zunächst sogar im Tagebuch aus, doch als „Dan“ es heimlich liest, ahnt er alles, und sie holt das Journal-Geständnis nach. Wenig später schreibt er ihr in einem Brief, er habe sie mit „Jon“

belauscht: „Er sei zu früh nach Hause gekommen, er habe meine Schreie gehört ... Er muß schrecklich gelitten haben.“

Ihr Treiben ruft die sozialistischen Moralwächter auf den Plan. Die Funktionäre im „Künstleraktiv“ der Stadt Hoyerswerda, wo die Autorin einige Jahre lebt, bevor sie nach Neubrandenburg zieht, wünschen

Bestseller

Belletristik

1 (1) John Grisham Der Partner

Hoffmann und Campe; 48 Mark

2 (2) Marianne Fredriksson

Hannas Töchter W. Krüger; 39,80 Mark

3 (3) Ken Follett Der dritte Zwillings

Lübbe; 46 Mark

4 (4) Minette Walters Das Echo

Goldmann; 42,90 Mark

5 (5) Donna Leon Acqua alta

Diogenes; 39 Mark

6 (6) Javier Marías Morgen in der

Schlacht denk an mich Klett-Cotta; 44 Mark

7 (7) Benoîte Groult Leben heißt

frei sein Droemer; 39,90 Mark

8 (9) Robert Schneider Die Luftgängerin

Blessing; 42,90 Mark

9 (–) Christian Jacq

Ramses – Die Schlacht von Kadesch

Wunderlich; 42 Mark

**Noch mal Pharaonen:
der dritte Schmöcker
des französischen
Ägyptologen**



10 (8) Arundhati Roy Der Gott der

kleinen Dinge Blessing; 42,90 Mark

11 (11) Charles Frazier Unterwegs nach

Cold Mountain List; 44 Mark

12 (15) Ingo Schulze Simple Storys

Berlin; 38 Mark

13 (10) Elizabeth George Denn sie betrügt

man nicht Blanvalet; 46,90 Mark

14 (–) Nicholas Sparks Weit wie das Meer

Heyne; 32 Mark

15 (13) Frank McCourt Die Asche

meiner Mutter Luchterhand; 48 Mark

eine Aussprache. Sie willigt ein – „unter der Bedingung, daß ich auf jeden einzelnen meiner Richter mit dem Finger deuten und seine Bettgeschichten erzählen dürfte“. Die anderen, die „mehr Talent haben, ihre Affären zu verbergen“, verzichten eilig.

Ihr vierter und letzter Ehemann, ein Arzt, hat mit dem Literaturbetrieb nichts

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich
ermittelt vom Fachmagazin „Buchreport“

Sachbücher

1 (3) **Jon Krakauer** In eisige Höhen

Malik; 39,80 Mark

2 (1) **Dale Carnegie** Sorge dich nicht, lebe! Scherz; 46 Mark

3 (2) **Richard von Weizsäcker**

Vier Zeiten Siedler; 49,90 Mark

4 (4) **Ute Ehrhardt** Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin

W. Krüger; 32 Mark

5 (5) **Monty Roberts** Der mit den Pferden spricht Lübbe; 44 Mark

6 (7) **Peter Scholl-Latour** Lügen im Heiligen Land Siedler; 49,90 Mark

7 (6) **Peter Kelder** Die Fünf „Tibeter“

Integral; 22 Mark

8 (–) **James Cameron** James Camerons Titanic Burgschmiet; 39 Mark

9 (10) **Harriet Rubin** Machiavelli für Frauen W. Krüger; 34 Mark

10 (9) **Hans Herbert von Arnim** Fetter Bauch regiert nicht gern

Kindler; 44,90 Mark

11 (8) **Arnulf Baring** Scheitert Deutschland? DVA; 39,80 Mark

12 (–) **Robert Ballard** Das Geheimnis der Titanic Ullstein; 58 Mark

13 (–) **Günter Ogger** Absahnen und abhauen

Droemer; 39,90 Mark

14 (–) **Sebastian Junger** Der Sturm

Diana; 34 Mark

Noch ein Untergang:
die packende
Reportage einer
Schiffskatastrophe



15 (14) **Marion Gräfin Dönhoff** Zivilisiert den Kapitalismus DVA; 36 Mark

am Hut. „Wir ... gehen zeitig ins Bett und lieben uns stundenlang“, lautet einer der letzten Einträge in den Tagebüchern, die sie versteckt zwischen Büchern in ihrer Wohnung aufbewahrt, wo ihr Mann sie nach ihrem Tod finden wird.

Längst ist sie von ihrer Krankheit gezeichnet – Ende 1968 wurde eine Brust amputiert. Sie fühlt sich als „halbierte Frau“ und, da es ihrer Attraktivität keinen Abbruch tut, als „Amazone“. Sie schreibt verbissen und tapfer an ihrem Roman „Franziska Linkerhand“ und fürchtet sich doch davor, das Manuskript abzuschließen (noch im Krankenhaus wird sie am letzten Kapitel arbeiten, das unvollendet bleibt).

Sie möchte schreiben können wie die großen Romanciers des 19. Jahrhunderts und bekennt sich dazu, „in der Literatur ganz konservativ“ zu sein: Sie kritisiert die „hektische und primitive Sprache unserer neuen Bücher“, all die Experimente im Westen, „zuweilen interessant und diskutabel“, aber: „Schließlich bleibt doch nur die schöne gelassene Prosa der großen Russen und Franzosen.“

Eine treue Freundin ist Christa Wolf, in der sie einst ihre „beste Feindin“ sah. Sie schreiben sich Briefe und besuchen einander, solange das noch möglich ist – und bis zuletzt wird die Kollegin an ihrer Seite bleiben, voller Verständnis für das so fremde Temperament der Reimann. Die notiert glücklich: „Und dann ihre ruhige dunkle Stimme am Telefon zu hören ... Wie sollte man diese Frau nicht lieben!“

Brigitte Reimann, deren Bedeutung als Stimme der deutschen Literatur, nicht nur der DDR, noch kaum erkannt ist, starb im Februar 1973 in Berlin, nicht einmal 40 Jahre alt. „Ich bin jung, ich bin sinnlich und rasch entflammt“, hatte sie mit 22 ihrem Tagebuch anvertraut. „Warum soll ich denn nicht mein Leben genießen? In zehn oder zwanzig Jahren ist alles vorbei – wenn ich nicht sogar schon vorher sterbe.“

Mit dieser verzweifelten Lebenslust fegte sie durch die DDR-Provinz, wo es ihr bisweilen zumute war „wie in einem Dorf in Zentralafrika“, ihr Furor schärfte den Blick auch für die schmutzigen Stellen hinter den Fassaden, etwa von Hoyerswerda, das das „Muster einer schönen sozialistischen Stadt“ werden sollte und für sie schon bald die „Stadt des organisierten Pfsches“ war, sie höhnte über „die größte DDR der Welt“ und über die Partei, die „immer recht“ hat („ein Gespenstertanz“) – SED-Mitglied wurde sie nie. Zur Kulturpolitik merkte sie an: „Wir tun alles, um uns lächerlich zu machen.“

Paradox bleibt: Gerade jene Vitalität, die sie immer neu vor der Anpassung an die Parteidoktrin bewahrt hat, ist wohl der Grund dafür, daß sie nicht daran dachte, die DDR zu verlassen. Was sie an diesem Staat festhalten ließ, war heftiger als das Gefühl der Liebe: Es war Haßliebe. ♦